

ALTGRAZ UND SEINE GOTTESHÄUSER

Grausilbern und undurchsichtig liegen im Spätwinter die Morgennebel über der Murstadt, bis der Föhn fauchend dareinfährt, die Schwaden davonbläst — und Fluß und Ufer, Schloßberg und Stadtgelände farbenblank und formenklar vor den Augen ruhen. Trüb und undurchdringlich schwebt das prähistorische Dunkel über der steirischen Hauptstadt, bis reichlich spät ein mitleidiger Lichtstrahl in der Unbefangenheit des blinden Zufalls ins Grau stößt und wie versuchsweise einen Zipfel des Schleiers lüftet.

Sämtliche österrei-
sichen Landeshaupt-
städte sind in der Röm-
erzeit mit Namen
als Verkehrsknoten-
punkte oder Garnisons-
orte beglaubigt: Vindo-
bona-Wien, Lentia-Linz,
Juvavum-Salzburg,
Claudium Forum-
Klagenfurt, Veldidena-
Wilten-Innsbruck, Bri-
gantium-Bregenz. Nur
Graz fehlt in der Reihe.
Die Latinisierung unse-
res Stadtnamens in Grae-
cium ist eine spätere
philologische Marotte,
in den Peutingerschen
Tafeln ist es leider nicht
zu finden, wie auch
nicht in den Itinerarien,
den Wegverzeichnissen

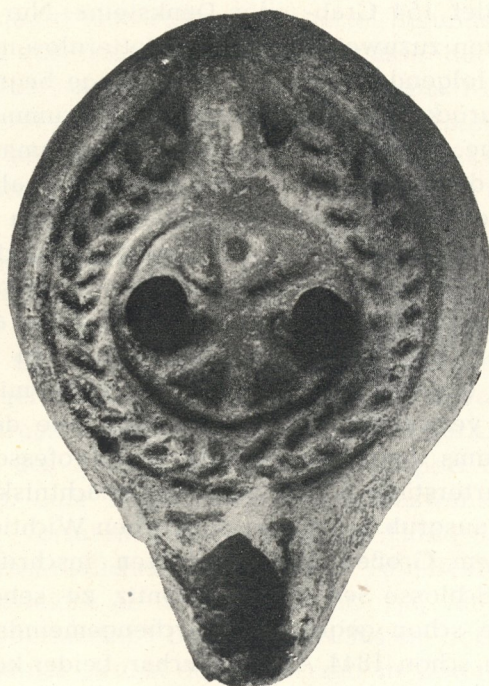


Abb. 3. Das Christus-Monogramm
von Flavia Solva

nachbarten Hungarn gelegene Städtchen Stein am Anger gewesen ... Lazen oder Lazius, so sich gemeinlich in Beschreibung der Städte auf die Wortforschung haftet, hat gelehret, daß es nicht viel in der Sache sey, ob man Grätz in der alten Stadt Floriana oder Savaria (welche Antonin der Kaiser Savanna nennet) aufsuche, allein beyde Meinungen Lazens sind hart zu glauben ... Der berühmte Cluverius will unserer Hauptstadt Grätz eine besondere Ehre des Alterthumes angedeyhen lassen, da er lehret, Mureola des Ptolomäus sey das alte Grätz gewesen ... Endlich sind einige, welche das alte Carradunum für unser Grätz halten (allein) Carradunum war ein bekannter Ort des Oberpannonien.“ Halb unwirsch, halb belustigt nennt Caesar diese mythologischen Spielereien, die in der barocken Geschichtsschreibung gang und gäbe waren, diese Sucht, „die Ursprünge der Städte von ihren alten Gottheiten herzuleiten, eingebildete Fabeln.“

Das Fehlen unserer Hauptstadt auf der römischen Landkarte ist umso auffälliger, als sich auf altsteirischem Boden immerhin vier vielgenannte Siedlungen der ersten christlichen Jahrhunderte befanden: Noreja, schon unter Illyrern und Kelten Hauptstadt des „Königreich Noricum“; Celeja, wo schon 281 in Maximilian ein bischöflicher Blut-

der Heerführer und Pilger. Über die krampfhaften und doch erfolglosen Bemühungen, trotzdem irgendwo ein Urgrazer Straßenschild vor der Slawenzeit auffindig zu machen, berichtet schon 1773 der Vater der steirischen Geschichtsschreibung, Aquilin Julius Caesar: „Pirkhammer will behaupten, Grätz sey das alte Sabarien, so eine vornehme Pflanzstadt des Kaisers Claudius gewesen, allein mir scheint es aus den Reisetabellen der Kaiser Antonin und Theodosius glaubwürdiger, Sabaria sey das im be-

zeuge für Christus sein Leben gab; Poetovio, wo Bischof Victorin 303 seine frühchristlichen Schriften mit dem Märtyrerblute besiegelte. Nun, ersteres, heute St. Margareten bei Neumarkt, liegt hart an der Kärntner Grenze, Cilli wie Pettau nunmehr außerhalb der steirischen und österreichischen Grenzpfähle; bleibt also außer einigen obersteirischen Ortschaften wie Viscellis-Oberzeyring, Surontio-Trieben, Stiriarte-Liezen usw. noch eine Bahnstunde südlich von Graz Flavia Solva (Flavium Solvense). Den Standort dieser bei C. Plinius genannten Stadt hatte man einst ob des lautlichen Anklangs von Solva an Solfeld-Zollfeld in die Nähe von Virunum verlegt, just vor einem Jahrhundert hat ihn der vielseitige Forscher Stadtpfarrer Richard Knabl im Leibnitzer Felde nachgewiesen. Er veröffentlichte 1847 eine ansehnliche Anzahl von dort gefundenen Kaisermünzen — nicht weniger als 94 Herrschernamen aus der Zeit von 31 vor Christus bis 474 nach Christus. Sodann 102 aufgefundene Gebrauchsgegenstände, schließlich gleich diesen abgebildet 154 Grab- oder Denksteine. Nur zwei von ihnen wagt er anhand der Inschrift Christen zuzuweisen, von den letternlosen Darstellungen gar keine. Figur 71 kennzeichnet er folgend: „Ein im eiligen Gange begriffener junger Mann hält in der Rechten über das zurückgewendete Haupt einen krumm gebogenen Stab und in der Linken eine Hängtasche. Es ist ein Hirte, denn der krumm gebogene Stab und die Tasche sind die Attribute dieses Standes.“ Man möchte sie also als Guten Hirten, als früheste Verkörperung des Weltenheilands, erklären, allein die völlige Hüllenlosigkeit spricht dagegen, auch fehlt das Lamm. Vielleicht gehört die eine oder andere Darstellung von Weinstöcken, daran die Vögel picken — Symbol der heiligen Eucharistie — christlichem Gedankengut an. Zweifellos aber das erst später aufgefundene Christus-Monogramm, das hier (Abb. 3) das erstmal — um ein Drittel verkleinert — im Bilde veröffentlicht wird: ein schlichtes irdenes Lämpchen mit deutlich herausmodelliertem Chi-Rho. Es wird verwahrt in einem der acht Säle der Prähistorischen Abteilung unseres Landesmuseums Joanneum, geleitet von Professor Dr. Walter Schmid, der 1936 in Pettau an der Marterstätte Victorins eine Gedächtniskirche, 1942 aber ebendort eine bischöfliche Basilika ausgrub. „Aus der politischen Wichtigkeit der Stadt Solva, aus dem Kaiser Konstantin dem Großen dort errichteten inschriftlichen Monumente, das heutzutage noch auf dem Schlosse Seckau bei Leibnitz zu sehen ist, glauben wir mit Recht auf eine dort lange schon gegründete Kirchengemeinde mit einem Bischof schließen zu dürfen“, so schrieb schon 1844 Albert Muchar. Leider konnte bis heute hier keine christliche Kirche, geschweige denn eine bischöfliche Basilika entdeckt werden, allerdings auch noch kein heidnischer Tempel, der doch, wie Ernst Tomek feststellt, dort „vorhanden gewesen sein muß“.

Zurück zu Graz. Versagt also hier die „Weisheit des Griffels“, die Ausdeutung geschriebener Stellen und Quellen, doch nicht die „Wissenschaft des Spatens“, der Ausgrabungen. „Auch in Graz“, schreibt der Landeshistoriker Professor Pirchegger in seiner Geschichte der Steiermark, „befand sich zweifellos eine römische Siedlung. In einer Schottergrube der Karlau fand man römische Mühlsteine, eine Fibel und Glocke, in der Tegetthoffgasse Salbenfläschchen, in der Schmiedgasse Reste von Schaltieren. In der Herrengasse wurden sieben nebeneinander befindliche Brunnen, angeblich aus der Römerzeit, aufgedeckt.“ Landesarchäolog Schmid führt, gestützt auf Ausgrabungsergebnisse, in seiner der Stadtgeschichte Popelkas vorgehefteten Studie „Graz und Umgebung in der Vorzeit“ den Leser noch Jahrhunderte, ja Jahrtausende tiefer in die Vergangenheit der reizvollen Murstadt zurück: Bereits in der jüngeren Steinzeit hat der Mensch vom Grazer Boden Besitz ergriffen. „Eine ältere Siedlung vom Ende der älteren Steinzeit, aus dem Mesolithikum, bestand nördlich von Graz in der Zigeunerhöhle bei Gratkorn ... Die Anzeichen menschlicher Besiedlung in der Bronzezeit (2500 bis 1000 vor Christus) werden zahlreicher. Die Hütten der Bronzezeitleute stehen noch am Rande des

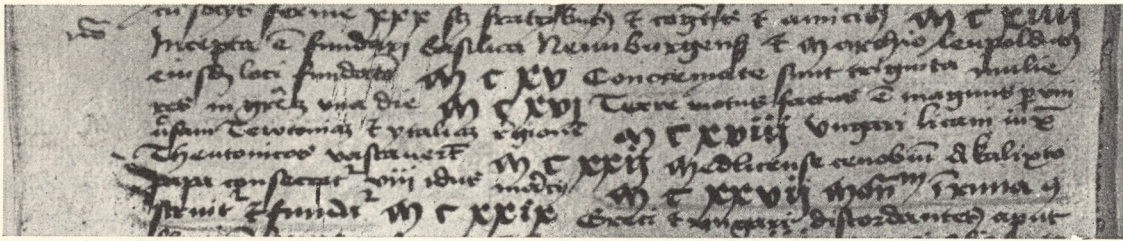


Abb. 4. Die erste Nennung von Graz — in einem Reiner Codex

Grazer Beckens.“ Fundgegenstände sind Sicheln und Beile, Lanzenspitzen und Schwerter, aber auch Schmuckstücke wie Ringe, Kopfnadeln, Armreifen. „Die römische Niederlassung wird sich im Leonhard- und Herz-Jesu-Viertel befunden haben, weil die meisten Funde aus dieser Gegend stammen; in der Schörgelgasse hat man dazu noch römische Grundmauern, Münzen, den Inschriftstein des C. Duronius Martialis und eine Merkurstatuette ausgegraben. Doch sind aus dem ganzen Stadtgebiete Einzelfunde bekannt; in der Sackstraße, am Fuße des Schloßberges, hat man zwei Skelettgräber mit vielen Beigaben, beim Neubau Kastner und Öhler einen Onyxintaglio mit der Figur eines Raben geborgen.“

Kulturgeschichtlich, ja kunsthistorisch gewichtig ist die Feststellung Schmidts, daß die Bronzefunde von Straßengel und Plabutsch das Vorhandensein naher Gußstätten bezeugen, einzelne Grabsteine aber eine heimische Steinmetzwerkstätte. Vor allem das Paradestück der römischen Grabmäler des Stadtbezirks, der Gedächtnisstein für L. Cantius Secundus, aufgefunden auf dem Begräbnisplatz von St. Leonhard, „eines der größten und schönsten Grabmonumente von ganz Steiermark.“ (Tafel 2.) Nicht bloß, daß die mächtigen Ausmaße des Steinkolosses einen Transport aus entfernter Meißelstätte unwahrscheinlich machen, „die feinmodellierten, lebenswahren Büsten mit unverkennbarer Porträtähnlichkeit“ verraten künstlerisch „die Höhe der provinzialen Kunst am Beginne des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts“, die Bekleidung gemahne mit Haube und Bandschleifen und Schleiern an norische Tracht, „ja, an den Kopfputz der bäuerlichen Bevölkerung des Oberlandes.“ Der Stein ist 304 cm hoch, 115 cm breit, 30 cm dick. Rudolf Noll setzt ihn in seiner „Kunst der Römerzeit in Österreich“ um 100 nach Christus an. Das Monument wird schon 1538 von Apianus erwähnt. Er und seine Nachschreiber einschließlich Gruter verlegen seinen Standort — nach Marburg. Richard Knabl meint, der Irrtum sei durch Vertauschung der Kopien entstanden; der verdiente Forscher hält fest, daß der Stein seit unvordenklicher Zeit — semper enim, quoadusque hominum memoria pertingit — der Kirchmauer von St. Leonhard eingefügt — parieti insertum — gewesen sei und 1818 von dort ins Joanneum gebracht wurde.

Muchar bringt in Band I seiner Landesgeschichte „Abbildungen einiger plastischer Denkmäler zur Bekräftigung der Geschichte und zur Beleuchtung des inneren Lebens in der vorchristlichen und in der römischen Steiermark“. Während er aus Schloß Seggau 44 Proben bringt, muß sich „Grätz“ mit 3 begnügen. Im Texte führt er — St. Leonhard und Straßgang sind gesondert aufgeführt — 11 an. Die Steine befinden sich in der Burg, im Joanneum, in Wien, etliche werden als verschollen ausgewiesen. Unter ihnen auch ein Relief, dessen Auffindung Aquilin Caesar berichtet und das er folgend beschreibt: Icon, exhibens caput viri, galea ac pectus lorica tectum, sine inscriptione, ein Bildnis, zeigend einen Mannskopf behelmt, die Brust vom Panzer bedeckt, ohne Inschrift. Diese Charakteristik trifft Zug für Zug zu an der Bildplatte, die inmitten der Fassade des jetzigen Dompfarrhofes angebracht ist. Von anderen wird die Plastik, als Werk der Renaissance, ungleich später angesetzt. Im übrigen verzeichnet Muchar unter den Fundstücken

auch „einige Trümmer ganz antiker Bauart, welche bei der Demolierung der Festung auf dem sogenannten Schloßberg mitten in den zerworfenen Bastionen und in ganz verschiedenen, vom Überbaue abweichenden Richtungen sind gefunden worden“. Sie beweisen ihm „hinlänglich die römische Wichtigkeit des uralten Castellus und des Ortes zu Grätz“.

Fünf, sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt drangen die Kelten in unsere bislang von den Illyrern bewohnten Gebiete, im Jahr 15 vor Christus kamen sie unter die römische Herrschaft, nachdem 476 Odoaker das Imperium Romanum zerschlagen hatte, rückten nach 568 Avaren und Slawen ins Land. Volk um Volk brachte neue Unruhe, neue politische und wirtschaftliche Umschichtungen, mancherorts böse Verheerungen und Zerstörungen — kein Wunder, daß in Zeitläuften, in denen das Schwert Geschichte schrieb, keine Urkunden entstanden, etwaig vorhandene aber zugrundegingen. Um 800 waren die Avaren durch Karl den Großen besiegt, aber auch die Slawen Karantaniens der fränkischen Oberhoheit unterworfen, Karantaniens selbst wurde Bayern angegliedert. Die Christianisierung vom Norden her konnte beginnen.

In älteren Grazer Geschichtsbüchern kann man lesen, die Stadt sei um 880 erstmals bezeugt. Diese — optimistische — Behauptung geht zurück auf eine Urkunde vom Jahre 881 aus der Salzburger Sammlung Juvavia. Ihr zufolge tauschte Erzbischof Thietmar mit einem gewissen Vodihelmus Güter in Garazze gegen solche in Muotilestat. Noch Dr. Alois Huber hielt in seiner mehrbändigen Christianisierungsgeschichte Süddeutschlands Garazze für Graz. Leider aber wies Dr. Martin Binder in der Neuausgabe der Sammlung nach, daß es sich hier nicht um unser Graz an der Mur, sondern um — Gars am Inn handle.

Es wirkt wie ein Treppenwitz der Geographie, scheint aber blutiger Ernst zu sein, daß unsere Stadt von einem — Araber entdeckt wurde. Hans Löschnigg bringt in seinem amüsanten Büchlein „Graz in Urteil und Schilderung alter Scribenten“ folgende Spitzenmeldung: „Nach einer Feststellung des polnischen Historikers Joachim Lelewel ist der erste, der unserer Stadt Erwähnung tut, der Araber Edrisi (um 1100), der von einer Stadt Akrizav, welche am Berge Dschuß liegt, spricht. Man will in Akrizav unser heutiges Graz und im Berge Dschuß unseren Schöckel erkennen.“ Fritz Popelka wirft in seiner Stadtgeschichte die abenteuerliche Meldung, beziehungsweise Deutung, nicht einfach auf den Kehrichthaufen der Ammenmärchen, sondern nimmt sie mit einer kleinen Korrektur ernst. „An der Spitze derer, welche unsere Stadt Graz erwähnen, steht der Geograph Mohammed al Idrisi, 1099 geboren.“ Seine Reise falle allerdings erst zwischen 1140 und 1150, von Akrizav aber sage er, „sie sei die bedeutendste Stadt des Landes ‚Carantara‘, sie treibe Handel über die Drau und besitze Weingärten, Getreide und Viehherden“. Ob nun 1100 oder 1140, wenn damals schon ein Orientale von der „bedeutendsten Stadt Karantaniens“ spricht, so muß Akrizav-Graz immerhin schon das eine oder andere Menschenalter vor seiner offiziellen Erstnennung bestanden haben.

Just um die Zeit der Achthundert-Jahr-Feier entdeckten Dr. Alexander Graf und Ernst Klebel gleichzeitig eine Eintragung im Codex 30 Runensis, in den Reuner Annalen (Abb. 4, Zeile 3) mit einem seltsamen Wortlaut: „1115. Concrematae sunt triginta mulieres in Grecz una die, zu Graz verbrannten dreißig Frauen an einem Tage.“ Der Text ist dunkel: Wurden soviel Zauberinnen zum Scheiterhaufen verurteilt? Hexenprozesse waren einer viel späteren Zeit „vorbehalten“. Kamen soviel Frauen bei einem Brande ums Leben? Für diesen Sachverhalt ist der lateinische Ausdruck zumindest nicht eindeutig. Andere wieder sind der Meinung, daß es sich vielleicht um einen Schreibfehler handelt, daß es statt concrematae consecratae heißen soll: Dreißig Frauen wurden (zu Nonnen) geweiht. Von einem Nonnenkloster ist aber zu Graz erst zwei Jahrhunderte später sichere Kunde. Verstärkt wird die Unglaubwürdigkeit der Meldung noch

durch den Umstand, daß fünf Zeilen später die Gründung Reins selber 1117, also um 12 Jahre zu früh gemeldet wird. Trotzdem, gerade die Seltsamkeit der Meldung macht es wahrscheinlich, daß der Reiner Mönch, der diese Glosse in eine „Weltchronik“ aus Heiligenkreuz eintrug, eine alte Unterlage verwertete.

Auch der amtliche Geburtsschein der Stadt liegt im Stifte Rein. Zahns Urkunde I, 120. Sie ist vom Schreiber undatiert, vom Herausgeber mit zirka 1128 ausgewiesen. Ihr Inhalt ist: Markgraf Leupold von Steier schenkt seinem Ministerialen Rudiger ein Gut bei Hartberg, das im Falle eines erbenlosen Todes an das Kloster Reun fallen solle. Der Markgraf starb schon ein Jahr darauf, immerhin konnte die Schenkung auch noch in diesem Jahre geschehen sein. Die Stadt Graz selbst folgte der Datierung Zahns und feierte somit 1928 das Fest des achthundertjährigen Bestehens, das im Mai mit Popelkas Stadtgeschichte sollenn eröffnet wurde. Nun aber ist, wie Dr. Othmar Wornisch jeden Zweifel ausschließend nachgewiesen hat, die Urkunde formal eine Fälschung: Die Tatsache der Schenkung des predium in Hartperch lag als „formlose Traditionsnotiz“ vor, um 1180 herum wurde sie nunmehr im frisch ausgebildeten Urkundenstil der Schreiberstuben umgeschrieben. Der Inhalt selbst ist also unverdächtig, ebenso, worauf es hier vor allem ankommt, die Zeugenreihe. Denn unter den „Persönlichkeiten, die dem glücklichen Vertragsabschlusse beiwohnten“, befand sich mit 22 anderen namentlich aufgeführten Zeugen Dietmar von Gracz. Auch als Schenkungsort ist „Gracz“ angegeben.

Zahn bringt noch Urkunden aus den Jahren 1130, 1135 und 1136, unter deren Zeugen sich Herren von Graz finden. Die ersten zwei sind gleichfalls noch undatiert, die dritte nachweisbar unrichtig datiert. „So gehört das erste sicher datierte Zeugnis für das Bestehen von Graz erst dem Jahre 1140 an, als Udalrich von Graz der Errichtung des Chorherrnstiftes zu St. Marein in der Feistritz durch Adalam von Waldeck als Zeuge beiwohnte.“ (Popelka.) So sind wir also glücklich wieder in der Ära des Arabers. In der jüngst erschienenen „Verklungenen Steiermark“ bezeugt denn auch unser Stadtchronist, daß die Siedlung Graz gewiß noch in eine viel frühere Zeit zurückreiche. Um 1150 hatte sie „schon eine hohe Stufe der Entwicklung erreicht; sie läßt eine lange Vorgeschichte ahnen, die der Vergessenheit für immer anheimgefallen ist.“

Die erste richtig datierte, in Graz aufgestellte Urkunde ist Zahn I, 257. Ihr zufolge überträgt am 22. Februar 1147 Markgraf Otakar V. eine Kirche zu Hof bei Neumarkt dem Stifte St. Lambrecht. 1164 vermacht derselbe Gönner dem Kloster Reun drei Höfe „zu Graz unter der Burg“. In foro Graece überläßt 1172 Markgraf Otakar dem Stifte Seckau die Kirche Schönberg bei Knittelfeld. Schon beim Schenkungsvertrag 1128 war als Zeuge Adalam von Waldeck, der Stifter Seckaus, mitunterzeichnet — ein Jahr vor der Gründung Reins. Sämtliche genannten Urkunden verdanken ihr Entstehen, somit die ersten Lebenszeichen der Stadt Graz, Geschehnissen um Stifte. Da diese selber kaum wesentlich älteren Datums sind, hiezulande es weder Fürstensitze noch Bischofshöfe mit ausgebildeten Schreibstuben gab, ist es verständlich, ja zwangsläufig, daß Graz solange ungenannt bleiben konnte.

Der Schloßberg, dieses romantische Wahrzeichen inmitten der bukolischen Gartenstadt, trug gleich dem Florianenberg seit den Karolinger- wenn nicht Römerzeiten, eine primitive Befestigung, einen Ringwall, der den Anrainern in Notzeiten eine Zuflucht bieten konnte; von ihm wohl erhielt die Stadt in der Slawenzeit den Namen Gradez, Kleine Burg. Ihr nachweisbar ältester Gebieter war Udalrich, 1136 schlicht praefectus urbis Grace genannt. Sein Sohn Otaker führt 1185 den stolzeren Titel eines Burgravius, Burggrafen. Die erste Stadtmauer scheint in einem Urbar um 1266 auf. Sie zog nach Popelka von der Stiegenkirche, die Ägydiuskirche außerhalb lassend, im Bogen entlang der Engen Gasse, Stempfergasse, Jungferngasse zum Franziskanerkloster. Als

älteste Vororte treten ins Licht der Geschichte: Guntarn, Geydorf, Leutzendorf, Tobel (Karlau), Vatersdorf (Liebenau) und Hademarsdorf (Harmsdorf) — lauter deutsche Namen. Ein Beweis, daß sie jünger sind, als der Stadtkern, der seinen Namen noch von den Slowenen erhielt. Um 1240 amtiert bereits ein Stadtrichter namens Wakerzil, um 1250 ein Landeshauptmann, 1446 als erster Bürgermeister Wolfgang Steyrer. Die Einwohnerzahl hatte um 1300 das erste Tausend glücklich überschritten.

Und die ältesten Grazer? Der Methusalem ist Dietmar von Graz — er wird zugleich mit der Stadt, genauer, die Stadt wird mit ihm erstmalig in einer Reiner Urkunde genannt, die Zahn um 1128 datiert. Seine Söhne — oder Enkel? — Otto und Ortolf feiert der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein in seiner „Aventiure von dem Turnay ze Friesach“. Aus dem Geschlecht der Dietmare gingen die Trennsteiner und Ehrenfelder hervor. „Als unentwegte Parteigänger der salzburgischen Bischöfe“ gelangten sie in den Wirren des Interregnums in den Besitz großer Güter im Ennstal und Lavanttal, wodurch sie dem Gesichtskreis der Murstadt entrücken. An Alter und Macht wetteiferten mit den Dietmaren die Udalrichinger, deren Ahnherr Udalrich 1136 Burggraf, heißt hier Befehlshaber der Schloßbergfestung, war. Das Geschlecht starb bereits um 1255 — 1259 aus. Der erste urkundlich beglaubigte Kunsthandwerker war Roudolfus ex Ouwa, Rudolf von der Au, ein aurifex, ein Goldschmied oder gar Goldmacher. 1254 scheint der erste Schulmeister auf, Magister scholasticus Heinrich, 1259 ein Tischler oder Zimmermann Sighard. Der erste Maler, Wolfgang von Graz, tritt erst unter Ernst dem Eisernen auf, sein Sohn Johann hatte eine Attacke auf den Herzog unternommen und wanderte ins Gefängnis. 1444 versetzt der Pfarrer von St. Andrä etliche Äcker Merthen Glaser. Schreibname oder Berufsangabe? Nach Analogien eher letzteres — vielleicht also ein Künstler der gotischen Farbenzauberei! Laut ältestem Stiftungsregister von Sankt Ägydius „schafft“ 1491 der Maurer, wohl gar Baumeister, Georg Feldner Haus und Garten der „Böckhenbruederschafft“. Hat er am Ende am Dombau Kelle und Hammer geschwungen? Beinahe um ein Jahrhundert früher ist sein Berufskollege David bezeugt, der am Leonhardbach einen Garten sein Eigen nannte. Auf „spätere“ Grazer, die in den ersten Matrikenbüchern aus dem Dunkel tauchen, unter Nachträge das eine oder andere Streiflicht ...

Das älteste Stadtbild malte Thomas von Villach nach 1480 an die Südseite des Domes. (Siehe „Der Dom zu Graz“, Seite 59.) Hier ist er in den Festungsring bereits einbezogen. Weit aus naturgetreuer wirkt der Stich von Georg Peham 1594. (Ebendort, Seite 63.) Malerisch und eindrucksvoll formte die „Metropole Steiermarks“ 1635 Wenzel Hollar. (Tafel 1.) Wie eine mittelalterliche Vision liegt sie vor uns, die Stadt am Berge, wasserumgürtet, bastionenbewehrt, von der Bergveste trutzig überragt. Auf der Festung bemerken wir nichts von der Rundkapelle des Hl. Thomas, die auf dem Stiche Pehams so deutlich in Erscheinung tritt, auch nicht das einstige Wahrzeichen, den Bergfried, den schon 1547 der Steinmetz Wolfgang Pirchacher abtrug, umso plastischer sehen wir den 1587 zugebauten Glockenturm, den langgestreckten Pallas, die noch heute teilweise erhaltene Bastion, wie den tiefer gelegenen Uhrturm, der schon bei Hollar zwei mächtige Ziffernblätter trägt. Der Stich hat nur eine Brücke, die Murbrücke mit dem „Muer thor“ Ee. Auch die sechs übrigen Tore sind sauberlich eingezeichnet: „Aa. das neue S. Paulus thor, Bb. das Burck thor, Cc. das Eisen thor (Dd. ist das kelberen Fiertel), Ee. das muer thor, Ff. das erste, Gg. das ander sack thor, Z. das alte S. paulis thor.“ Der Stich zeigt weiterhin etliche längst demolierte Wahrzeichen des mittelalterlichen Stadtbildes, so das alte Zeughaus V, die Pulvertürme X an der Sporgasse und am Eisernen Tor. Hart daneben den mächtigen Bau Y, „das Kaysers Spitaell“ neben der Stadtpfarrkirche.

Damit sind wir endlich bei den Gotteshäusern. Schon dieser orientierende

Gesamtblick ist außerordentlich aufschlußreich. Die „S. Egidi Hoffkirchen“, mit A gebührend vornean gereiht, trägt noch den gotisierenden Dachreiter, als dessen Erbauer (wie der Alten Universität Q, genauer des unmittelbar angeschlossenen Jesuitenkollegiums) ich Vinzenz de Verda nachgewiesen habe. Deutlich zu sehen ist noch der doppelt gebrochene Verbindungsgang zwischen Kirche und Kolleg. Das Mausoleum B gibt sich, wie es schon 1650 Martin Zeiller schilderte: „Eine schöne runde Kirch mit 3 Thürmen auf italienische Art.“ Die Stadtpfarrkirche C und das Dominikanerinnenkloster D haben noch ihre längst abgelegten Zwiebeltürme auf, die stattlich wiedergegebene Franziskanerkirche G dagegen noch eine Art gotische Turmspitze; die Ursulinenkirche ragt noch nicht, dafür daneben die ruhmlos abgetragene Klarissinnenkirche H. Die Stiegenkirche F ist mit einem gotischen Dachreiterchen versehen, die Antoniuskirche E nach Kapuzinerart bescheiden in den Hintergrund und Schatten gerückt. Leechkirche, Mariahilf und St. Andrä mußten wir aus Gründen des Formats außerhalb der Bildfläche belassen, dafür grüßt links vom Schloßberg St. Veit und St. Gotthard, das der Stecher eigenmächtig in „Gotfrid zu Weinzettl“ umbenannte, nieder.

Diesen und anderen Sakralbauten ist der beherrschende Hauptraum des Buches gewidmet. Wir können es also hier mit einer chronologischen Übersicht, in die wir aus Gründen der Vollständigkeit auch die barocken Kirchen, deren Geschichte ein eigenes Buch behandeln wird, einbeziehen, bewenden lassen.

N bedeutet erste Nennung, G Grundsteinlegung, V Vollendung, W Weihe, I Inschrift.

Straßgang, Ort N	1030	Antoniuskirche W	1602
St. Martin N	1055	Klarissinnenkirche W	1602
Straßgang, Georgenkirche N . . .	1055	Mariahilf W	1611
Graz N	? 1115	Mausoleum G	1614
Dom (St. Ägydius) N	1174	Barmherzigen G	1615
Leechkirche W	1202	Bayerdorf W	1620
Mariahimmelfahrt (Minoriten) N .	1239	St. Andrä Neubau	1624
St. Andrä N	1270	St. Andrä W	1635
Thomaskapelle N	1271	Karmeliter W	1635
St. Peter N	1277	St. Georgen, Friedhofskirche W . .	1636
Dominikanerinnen-Grillbüchl V . .	1307	St. Martin, Neubau	1642
Bürgerspitalskirche N	1320	St. Peter, Neubau W	1643
Katharinenkapelle N	1325	Grabenkirche W	1651
Stiegenkirche, Ausbau	1343	St. Gotthard W	1659
St. Rupert N	1354	Karmeliterinnen W	1660
St. Leonhard N	1361	St. Veit, Neubau	1662
St. Veit N	1373	Ulrichsbrunn V	1689
Eggenbergerstift N	1411	Elisabethinen-Kapelle G	1696
Dom, Barbarakapelle I	1438	Ursulinen V	1700
Fronleichnamskapelle I	1442	Münzgraben W	1705
Dom, Hochchor I	1450	Mariatrost G	1714
Straßgang, Umbau	1461	Mariagrün	1714
Stadtpfarrkirche G	um 1500	Welsche Kirche V	1725
Franziskaner-Tummelplatz	1463	Altersheimkirche W	1731
Dominikanerinnen-Tummelplatz . .	1517	Barmherzigen, Neubau V	1740
St. Johann und Paul, Ausbau . . .	1589	Karlau, Trinitarierkirche V	1756
St. Florian, Ausbau	1597	Maria-Schnee, Benefizium	1770

Vierzig Kirchen und Kirchlein, welche Fülle von religiösem Opfermut, wagemutigem Baueifer, kultischer und kultureller Abwechslung; trotzdem, im Stadtbild

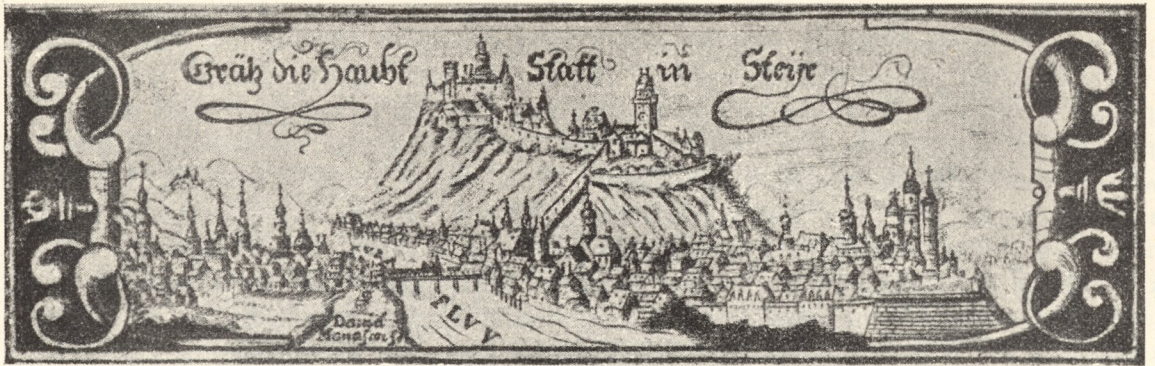


Abb. 5. Das Kompliment eines Stechers

vereinsamen sie sich zu baulichen Inseln. Zu monumentalen Gruppen, zu malerischen Komplexen, wie sie etwa Salzburg in einzigartiger Schönheit bietet, schließen sie sich, das Domviertel ausgenommen, nirgends zusammen. Der wohlmeinende Stich des Ordinariatsarchives (Abb. 5) mit seinen hochgeschossenen Turmgruppen — rechtes Murer! — ist nur eine graphische Schmeichelei, ein architektonisches Wunschbild. Es fehlten eben die großzügigen Mäzene, die planmäßigen Stadtverschönerer. Friedrich III. und Ferdinand II. bezeugten mehr als den guten Willen, Graz als Kaiserresidenz blieb eben nur eine kurzlebige Episode. Bischofsstadt wurde es eigentlich erst 1786.

Trotzdem — vierzig Kirchen und Kirchlein: Ein Kranz von leuchtenden Gestirnen im schmalen Geländeband rund um den markant-malerischen Schloßberg. Nicht Sonnen von internationalem Rang, aber Sterne mit schimmerndem, wärmendem Glanz weitum auf treuem Heimatboden. Erbarmende Nächstenliebe, stilles Wohltun ward und wird in diesen Gotteshäusern gepredigt, Versöhnlichkeit und Eintracht, harmonische Überbrückung von naturgegebenen Interessengegensätzen. Wieviel auch leisteten die ständigen Kirchen-, Turm- und Altarbauten für die soziale Wohlfahrt, wievielen Künstlern, Handwerkern, Gewerbetreibenden und Arbeitern gaben sie beinahe ununterbrochen Arbeit und Brot, Ansehen und Selbstbewußtsein. Riesensummen wurden ausgegeben. Die Tausender und Zehntausender an Gulden erscheinen uns heute dank der stetigen Geldentwertung geringfügig, ja winzig. Wieviel sie damals betrug, ersehen wir, wenn wir hören, welch stattliche Geldmittel die Diözese seit 1945 für die Behebung von Kriegsschäden an Kirchen und Pfarrhöfen der Oststeiermark aufbringen mußte. Pfarrbevölkerung und fb. Finanzkammer gaben in Schilling-Tausendern aus: Für Wenigzell 483, Straden 327, Feldbach 285, Fürstenfeld 201, St. Jakob i. W. 139, Fehring 107, Grafendorf 75, Burgau 54, Kirchberg 53, Strallegg 37, Dechantskirchen 32, Riegersburg 27, für Söchau, Miesenbach, Klöcher zusammen 66, insgesamt 1,886.000 S. Noch größere Opfer hatte Graz für die Behebung der Bombenschäden zu bringen. Für Bischofshof, der ja auch die Kanzleien des Ordinariats, Seelsorgewerks, Ehegerichts, der Finanzkammer und Jugendstelle wie die Räume des Diözesanarchivs birgt, weiters für Stadtpfarr-, Franziskaner-, Herz Jesu- und Leechkirche 3,962.000 S. Die Münzgrabenkirche ist noch zu bauen. An Notleidende hat der Caritasverband im letzten Arbeitsjahr an Geld und Sachspenden 1,761.075 S ausgegeben; 348.787 S haben aus Opferkreuzern die Pfarrstellen zugemittelt. Gewiß nur Tropfen auf den heißen Stein. Aber der gute Wille ist da, mittelbar und unmittelbar, durch Arbeitsbeschaffung und Fürsorge auch in Katastrophenjahren das Ideal des Urchristentums verwirklichen zu helfen: Kein Dürftiger war unter ihnen.